Österreichische Rundschau

Land – Volk – Kultur

XIV. Jahrgang der „Volksbildung"

Herausgegeben unter Mitwirkung der Zentralstelle für Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht

Jährlich erscheinen 12 Hefte
Bezugspreis: Jährlicher Bezug S 12·—, RM 8·—. Einzelheft S 1·50, RM 1·—
Anschrift der Schriftleitung: Wien, I., Schwarzenbergstraße 5

Inhalt:

*

1934



Österreichische Rundschau, Jahrgang 1, Heft 4, Seite 161-166

Anton Mailly

Von Venedigern und ihren Sagen

Romantisch-sagenhafte Überlieferungen in den Alpenländern erzählen von jenen merkwürdigen fahrenden Leuten, die alljährlich im Frühling aus dem Süden heraufkamen, über den Sommer in den Bergen nach Erz und Gestein suchten und im Herbst mit schweren Rucksäcken oder Buckelkörben wieder in ihre Heimat zogen. Diese in Tracht und Sprache auffallenden Fremden nannte man seit alters her die Venediger (je nach der Gegend verballhornt in Fineter, Fenker usw.), die Welschen (Wällischen, Wallenden, Wahlen, Wlachen), die welschen Alchimisten, in Salzburg sogar Seeker (Taucher) u. dgl. m. Sowohl der große Sagenkreis, der diese dunklen Gestalten umrankt, als auch geschichtliche Aufzeichnungen bestätigen vollends, daß diese Leute tatsächlich größtenteils aus Venetien stammten, womit ihr Name Venediger begründet erscheint. Aus der Kunstgeschichte wissen wir übrigens auch, daß neben der florentinischen die venetianische Edelstein-, Edelmetall-, Mosaik- und Glaswarenindustrie schon im 13. Jahrhundert in Blüte stand und nach dem 15. Jahrhundert Weltruf genoß. Diese Fabriken bezogen Erze und Gestein von kundigen Metallurgen, die Jahr für Jahr in die Alpen zogen. Das sind die geheimnisvollen Bergwerkleute, die Venediger, die in der Erinnerung des Gebirgsvolkes noch heute als halbmythische Sagengestalten fortleben. Die Venediger traten mit ihren Nachbarn, den Lombarden und Komaken (Comacini), auch als Tabulettkrämer (Wanderkrämer) besonders auf Jahrmärkten auf, wo sie ihre heimischen Erzeugnisse, wie Elixiere, Zahnsteine, Schmuckgegenstände aller Art, Amulette gegen den bösen Blick, Hausgeister (Alraune), optische Instrumente, allerlei Spezereien u. dgl. m., feilboten. In den Alpenländern waren alle diese Wanderkrämer eine gefürchtete Konkurrenz der einheimischen Kaufleute, weshalb diese seit dem 15. Jahrhundert besonders gegen ihren Spezereihandel wiederholt Beschwerden, scheinbar ergebnislos, führten.

Chronikale Überlieferungen von den Gold suchenden Venedigern findet man im ganzen mitteldeutschen Gebirge, am Harz, im Thüringer Wald, im Riesen- und Fichtelgebirge, im bayrischen und im Böhmer Wald, in der Schweiz sowie in den österreichischen Alpen. Überall wird überliefert, daß die Welschen nach Erz und Edelstein suchten. Manche Berichte bestätigen sogar, daß diese Gesteine für die Mosaikfabriken in Florenz oder Venedig bestimmt waren. In den Bergwerkchroniken Sachsens begegnet man den Welschen schon im 15. Jahrhundert. Aventinus erzählt in der „Bayrischen Chronik" (16. Jahrhundert) von „den Walen, die sich auf Gold verstünden". Um dieselbe Zeit erscheint der „Tiroler Landreym", der die Kunde von den „Walchen" gibt, „die in den Bergen und Tälern was Köstliches erschleichen und es heimlich fortschaffen". Daß sie „gesehen wurden, Erz davontragen", vermeldet auch das Tiroler „Pergbuch" vom Jahre 1556. Diese fast überall gleichlaufenden Berichte über die Heimlichkeiten der Venediger, die gleichzeitig die Unwissenheit

über ihr Treiben nicht nur des Gebirgsvolkes, sondern anscheinend auch vieler Chronisten bestätigen, haben zweifellos die Entwicklung der Venedigersagen befruchtet.

Einen äußerst interessanten Beitrag zur Geschichte der Venediger in unseren Alpen liefern die Sagen und Aufzeichnungen über die Untersuchung des Goldloches, einer Höhle am Ötscher in Niederösterreich, im Jahre 1591. Die örtliche Sage erzählt nämlich, daß die Wälischen mit Schätzen immer schwer bepackt das Goldloch verließen; das soll noch nach 1800 geschehen sein. Kaiser Rudolf II., der bekanntlich ein Freund der chymischen Wissenschaft war, ließ, angeregt durch die Mitteilungen von den großen Goldfunden der Wälischen, im Jahre 1591 alle Ötscherhöhlen von Fachleuten gründlich untersuchen. Bei den Bauern wurden Erkundigungen eingezogen, „was für Stein oder anderes sein möchte, so die Wälischen von diesem Berg in Kraxen hinwegtragen sollen". Die Bauern wußten aber eigentlich nichts Rechtes mitzuteilen, fabelten nur von den Goldfunden der Venediger und erzählten dazu unglaubwürdige, ans Sagenhafte grenzende Geschichten. Die Kommission fand in den Höhlen weder Erze noch Edelsteine, so daß die ganze Untersuchung ein klägliches Ende fand.

Derlei Überlieferungen von den Venedigern, die in den Höhlen der Berge nach Schätzen suchen, sind in höhlenreichen Gegenden überall zu finden. Im Derflingerloch, einer Höhle auf der Krebenze in Kärnten, ist ein kleiner See, wo vor Zeiten die Welschen Gold wuschen und gelben Sand forttrugen. Verbreitet ist auch die Überlieferung von den Welschen, die sich mit Seilen in tiefe Höhlen hinabließen und ganze Säcke von Gold und Edelsteinen hinaufzogen. Da greift gewöhnlich die Sage ein. Oft heißt es nämlich, daß die Welschen, die die Schätze heraufzogen, aus reinster Habsucht den Mann in der tiefen Höhle seinem Schicksale überließen, indem sie das Seil nicht mehr hinabgleiteten. Verzweiflungsvoll suchte er sodann nach einem Ausgange und kam in eine Halle, die hell beleuchtet war. Es war lauter Karfunkelstein. Er nahm ein Stück als Leuchte mit und kam durch viele Gänge zur Mündung eines Wassers, aus der ihm das Tageslicht entgegenblickte. Dieses Grottensagenbild ist auch in den Bayrischen und Julischen Alpen bekannt.

Aus dem 16. Jahrhundert wird auch überliefert, daß die Walischen in den Kärntner Tauern eine lehmige bläuliche Substanz, die sogenannte „Goldlasur", die reich an Freigold war, im Schlamm vorfanden und forttrugen. Mit dem Auffinden dieses Feingoldes dürfte vielleicht die schöne Sage von Zlatarog, von der Gemse mit den goldenen Krickeln auf dem Triglav in den Julischen Alpen, in einem gewissen Ideenzusammenhang zu bringen sein. Beim Reiben ihrer Hörner an der Felswand läßt die Gemse Splittergold zurück, das der Venediger auffindet. Zur Symbolik der Gemse oder Ziege sei bemerkt, daß die Ziege schon bei den ältesten Völkern als Segenstier verehrt wurde, womit auch ihre schönen Sagen- und Märchenbilder ihre Deutung finden.

Im 17. Jahrhundert werden die Venediger in verschiedenen Bergwerkschroniken wiederholt erwähnt. So heißt es in einem Werke vom Jahre 1609, daß Zigeuner und Welsche das Fichtelgebirge besuchen und Schätze heimlich davontragen. Ganz dasselbe berichtet Valvasor über die Welschen in Krain

(1689). Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung und mit den neuen Verkehrsverhältnissen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstummten in den Alpen langsam die Nachrichten von den fahrenden Venedigern.

Eine besondere Rolle spielen in der Geschichte der Venediger die von ihnen selbst verfaßten und später ins Deutsche übertragenen gedruckten Walenbüchlein. Das waren notwendige Reisehandbücher mit geheimen Vormerkungen der Wege, Erze und Gesteine in den Bergen. Der Venetianer Antonio Vale verfaßte im Jahre 1456 eine solche „Reisebeschreibung durch das schlesische Gebirge". In einer Beschreibung des Fichtelgebirges aus dem Jahre 1716 wird das Treiben der Welschen in diesen Bergen besonders behandelt, und als bekannte Erzsucher werden darin die Venetianer Carnero, Grundelli, Verso u. a. erwähnt. Aus dem Walenbuch des Verso erfährt man, wie man die Goldkörner unter verschiedenfarbigen Gemengen auffinden kann. Giovanni Carnero berichtet wieder, daß im Fichtelsee grüne Steine seien, aus denen Gold gemacht wird. Diese praktischen Winke, die in allen Walenbüchern zu finden sind, bestätigen, daß die Venediger als Erz- und Gesteinsucher erfahrene Leute waren, chymische Kenntnisse besaßen und sich daher auch mit der Goldmacherei beschäftigten. In einem Harzer Bergwerkbuch aus dem 17. Jahrhundert werden die Wege durch bestimmte Baumgruppen, mit Zeichen versehenen Bäume, Steinhaufen, Erdhügel usw. genau geschildert, um jene Stellen am Brockenberg zu erreichen, wo Goldkörner zu finden seien.

Diese geheimen Wegmarkierungen führten zu jenen romantischen Schilderungen, die lebhaft an die Schatzgräbersagen in den amerikanischen Lederstrumpferzählungen erinnern. Gewöhnlich wird berichtet, daß derlei von den Welschen markierte Wege zu einer Höhle oder zu einer großen Steinplatte führen, wo die Schätze versteckt seien. Die Verschmelzung einer Venediger-Schatzsage und einer in den Karawanken und in den Julischen Alpen bekannten Quellenkultsage kommt in der folgenden Volksüberlieferung im Kärntner Rosental zum Ausdruck. Zwei Venediger übernachteten einmal in einem Bauernhofe. Da erschien ihnen der kürzlich verstorbene Altbauer, der zu ihnen sagte, um Mitternacht in die Dorfkirche zu gehen und die Platte vor dem Altar zu heben. In der Öffnung werden sie ein reiches Erzlager entdecken. Punkt Mitternacht hoben die beiden die Platte in der Kirche und ließen einen Knaben, den sie mitgenommen hatten, durch die Öffnung hinab. Man vernahm ein mächtiges Wasserrauschen, und der Knabe reichte in einem Gefäße Gold und Silber hinauf. Als er dies das drittemal tat, fiel die Platte von selbst wieder auf die Bodenöffnung, und die Gold- und Silberschätze waren verschwunden. Die beiden Venediger taten nichts Eiligeres, als schleunigst das Dorf zu verlassen.

Schon aus der kurzen historischen Betrachtung ist zu ersehen, daß die Berichte über die Tätigkeit der Venediger in der deutschen Alpenwelt ziemlich dunkel gehalten sind. Man darf sich daher durchaus nicht verwundern, wenn die Gebirgsbewohner diese fahrenden Leute für halbmystische Gestalten, für Alchimisten und Zauberer hielten, die mancherlei Wundertaten vollbringen konnten. Und so entstand um den fahrenden Venediger ein Sagenkreis, worin

die bekanntesten Zaubersagenmotive zu erkennen sind, die nach dem 15. Jahrhundert im Volksmunde ziemlich geläufig waren und denen ja schließlich auch die Entstehung des Volksbuches von Dr. Faust zu verdanken ist. Dieser Sagenkreis vom welschen Kuksgänger weist in seinen hervorstechendsten Motiven eine gewisse Einheitlichkeit auf, und es wird uns auch genau geschildert, wie sich der Gebirgler den Venediger als Sagengestalt vorstellt. So wird in Vorarlberg überliefert, daß diese faustische Natur der Sage keinen Schatten habe. Der Schatten wurde als Seele gedacht; wer keinen Schatten hat, der hat daher die Seele dem Teufel verschrieben. In der einfachsten Sagenform erscheint der Venediger in den Bergen, sucht Höhlen und Wildbäche auf, scheidet mit dem Sieb das Gold von anderen Gemengen aus und verläßt mit schweren Säcken unter seinem weiten Mantel im Herbst die deutschen Berge. Was er alles fortträgt, das weiß man nicht recht, man vermutet aber Gold, Edelsteine und Heilkräuter. Mit Zauberspruch und Zauberstab beschwört er die Schlangen, öffnet die Berge und teilt die Fluten der Gewässer. Hier wirkt sich die Rechtssymbolik des Stabes übernatürlich aus. In manchen Sagen wird der Venediger als unheimlicher Mensch geschildert, der durch Wohltaten die Gunst der Bauern zu erwirken versteht, indem er sie mit Gold- und Schmuckwaren, oft in versteckter Form, etwa als verwandlungsfähige Kohle, beschenkt. Verbreitet ist die Anekdote, die den Venediger als Edelsteinkenner charakterisieren soll: er belehrt nämlich den Bauer, der einer Kuh einen Stein nachwirft, daß der Stein oft mehr wert als die Kuh sei. Tat man den Welschen besonders große Dienste, so wurde man mit dem Venediger Brutpfennig beschenkt, dem man dieselbe Eigenschaft wie dem Hecktaler zuschrieb. Legte man ihn nämlich in den Beutel, so hatte man immer Geld darin, und die Seele war trotzdem dem Teufel nicht verschrieben.

Als magische Geräte der Venediger galten außer dem Zauberstab und der Wünschelrute auch der Berg- oder Erdspiegel und die Zauberkugel. Analog dem Aberglauben des Schattens ist jener des Spiegels zu erklären. Auch dem Spiegel schrieb man magische Kräfte zu, weil er das Ebenbild des Menschen wiedergibt. Dieses Ebenbild dachte man sich, ganz genau wie beim Schatten, als die menschliche Seele, was auch viele Volksmeinungen im Alltag bestätigen (Brechen, Fallen des Spiegels von der Wand usw.). Diese geheimnisvolle Eigenschaft des Spiegels ließ zudem vermuten, daß im Spiegel noch viele andere, uns ebenso unbekannte magische Kräfte und Wunder verborgen seien, und so entstand wohl der Zauberspiegelaberglaube, für den die Phantasie des Volkes reichlich gesorgt hat. Nach der Sage konnte der Venediger mit dem Erdspiegel, den er in einer runden Schachtel hatte, die Erzgänge im Berginnern selbst von Venedig aus sehen. Die Fernwirkung dieses verschiedenartig hergestellten, mit magischen Zeichen versehenen Zauberspiegels wird gewöhnlich durch folgendes Sagenbild bestätigt: Ein Venediger läßt einen Bauer in den Spiegel blicken, der darin seinen Hof und seine Kuh erkennt. Nach dieser Überraschung tötet der Venediger mit einem Pistolenschuß die Kuh und beschenkt den Bauer mit Gold. Die Zauberkugel hing an einem Faden. Sie schwang sich nach der Richtung, wo die Erzgänge waren. Das erinnert an die alte Rechts-

symbolik der Kugel, die wir aus den Sagen der Todesverkünder (Tod, Pest, Cholera, Teufel) bereits kennen.

Wie den Hexen, schrieb man auch dem Venediger die Fähigkeit zu, mit einem Taschenmesser Regen oder Wind zu erzeugen oder zu vertreiben. Er brauchte es nur in die Luft zu werfen, und ein Zauberspruch tat dann seine Wunder. Die magische Kraft des Messers in allen diesen Sagen von den Wettermachern ist mit der uralten Rechtssymbolik des Messers zu erklären. Analog dem Schwerte galt nämlich das Messer als Waffe, die seit alters her rechtssymbolisch auf die Macht ihres Besitzers hinweist. Dieser Symbolik wurden magische Kräfte zugeschrieben, und in diesem Sinne sind auch die Sagenbilder von den verschiedenen Zaubereien mit dem Messer, mit Waffen überhaupt, zu lösen. Erwähnenswert ist auch das Sagenbild vom kleinen Stein, dessen Zauberkraft dem Venediger große Dienste leistete. Dieser Stein erinnert an den kleinen Stein, der als Rechtssymbol besonders bei den Römern eine Rolle spielte und später auch in vielen Bau- und Teufelssagen berücksichtigt wurde. So besaß nach einer Sage ein Venediger die Zauberkraft, einen Bergmann, der ihm bei seinen Grabungen mithalf, ahnungslos zur Arbeit aufzumuntern, indem er ihm unbemerkt einen kleinen Stein in seine Rocktasche schob.

Besonders verbreitet sind die Sagen von den Luftfahrten der Venediger mit dem Zaubermantel oder mit einem dreieckigen Tuche, die hier vor allem an die Kunststücke des Dr. Faust gemahnen. Die Idee des Zaubermantels entstammt der uralten Schutzsymbolik des Mantels. Mit dem Zaubermantel trägt der Welsche den Bauer nach Venedig, wo dieser in einem herrlichen Palaste seine Wunder erlebt. Die Sehnsucht nach der Heimat wird wieder durch die Luftreise mit dem Mantel gestillt. Das Sagenmotiv des Besuches des Palastes des Welschen in Venedig erlebte überall allerlei Fassungen. Man kennt es ebensogut im deutschen Mittelgebirge als in den österreichischen Alpen. Als Heimat des Welschen wird fast immer die Lagunenstadt angegeben, wo er einen feenhaft eingerichteten Palast besitzt, was durch seine Goldfunde begründet erscheint.

Am Fichtelberg nahm ein Venediger Abschied von einem Bauer, der ihm als Wegweiser behilflich war, und sagte zu ihm: „Sollte es dir je schlecht gehen, besuche mich in Venedig, und ich werde dir dann helfen." Dem Bauer ging es wirklich schlecht, er erinnerte sich an das Versprechen des Welschen und zog daher nach Venedig. In der fremden Stadt wurde er von einem Fenster aus angerufen. Er blickte hinauf und erkannte sofort seinen Venediger, der ihn in seinen Palast einlud und reichlich beschenkte. Mit dem Zaubermantel brachte er ihn wieder in die Heimat zurück. In einer anderen Fassung kommt ein Gebirgler als Soldat nach Venedig.

Ebenso verbreitet sind die Sagen vom dreieckigen Zaubertuch. Auf der großen Schafalpe, wo das Zillertal ans Salzburgische grenzt, sind drei Seen reich an Schätzen. Vor Zeiten gehörte diese Alpe einem Bauer, der als Handschuhmacher viel in die Fremde zog. Da traf er einmal zwei Venediger, denen er die Überlieferung von den Schätzen der drei Seen in seiner Heimat mitteilte. Die Welschen breiteten ein dreieckiges Tuch aus und sagten dem Bauer, er

möge den einen Zipfel festhalten. Alsbald erhoben sich die drei Männer in die Lüfte und waren in wenigen Augenblicken bei den drei Seen auf der Schafalpe. Die Welschen schlugen mit ihren Stäben kreuzweis aufs Wasser, das sich sofort teilte und ihnen den Weg zum Seegrund bahnte. Hier fanden sie Gold und blaue Lasur in großer Menge. Auch der Bauer erhielt seinen Anteil, mußte sich aber verpflichten, so lange in der Tiefe zu verweilen, bis die Welschen wieder in Venedig angelangt seien, was er an dem langsamen Fluten des Wassers erkennen werde. Ähnliche Sagen findet man auch in anderen Tiroler Alpengegenden.

Mißverstandenerweise hat man in manchen Gegenden den Berggeistern, Zwergen und Wichten den Namen Venediger oder Venediger Mandln beigegeben und so unwillkürlich eine gewisse Verschmelzung dieser zwei Sagengattungen herbeigeführt. Ebenso unrichtig nennt man die Venediger Erdmännchen, eine Bezeichnung, die nur den minderen Berggeistern zukommt.

*